

## **Werk**

**Titel:** Medicinische Bibliothek

**Verlag:** Dieterich

**Jahr:** 1785/87

**Kollektion:** Blumenbachiana; vd18.digital

**Werk Id:** PPN659391201\_0002

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201\\_0002|LOG\\_0025](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0025)

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Beyfugen.

## I.

Ueber das Opium und seine Wirkungsart  
bey den Morgenländern. —

Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg  
in Persien, (Correspondenten der Königl.  
Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen)  
an den Hrn. Baron von Asch in St.  
Petersburg.

In St. Georg d. 13 Nov. 1784.

Wenn ich Ihnen die Frage, welche das Opium  
betrifft, umständlich beantworten wollte, so würde  
mein ohnedem sehr langer Brief das Ansehn  
einer ganzen Abhandlung erhalten. — Doch will  
ich Ihnen im kurzen das allgemeine sagen und  
die Zufälle anführen, die wir von diesem Saft  
in diesem Theil von Asien täglich erfolgen sehn.

In Klein-Asien ist Amasia, in Persien Is-  
pahan der berühmteste Geburtsort dieses himms-  
lischen Geschenkes; wo das Papauer somniferum,  
femi-

femine albo oder nigro von den Einwohnern mit besonderm Fleiße gezogen wird. \*)

Wenn die Knospe ihr völliges Maaß erreicht hat, und schon ausblühen will, so werden alle Blumenblätter abgepflückt, und der Saamen- Behälter mit einem kleinen krummen Messer, allenthalben, bey untergehender Sonne aufgeritzt. Gleich am folgenden Morgen sieht man an jedem Einschnitte einen milchichten Saft fließen, der sich in einigen Tagen vermehrt, und endlich am fünften, braunfarbig verhärtet. Am sechsten Tage sammet der Gärtner diesen Saft zusammen, füllt damit ein dünnes hölzernes Gefäß an, und setzt dasselbe in siedend heißes Wasser, allwo dieser Saft in einander schmilzt, und in Kugeln, von ein bis zwey Unzen schwer gebildet wird. Man nennt dieselben Afium oder auch Theriac.

Anderer erwarten die Zeit bis die Mohnpflanze aufgeblüht ist, und alsdann schneiden sie den Saamen- Behälter mit der Blume ab: der Saft, welcher sich zu oberst des Stengels ansetzt und verhärtet, ist nur ein einziger Tropfe, allein er

U a 2

wird

\*) Ueberhaupt ist doch die Consumtion des Opiums über alle Vorstellung groß. Nur aus Bengalen allein werden jährlich über 600'000 Pfund davon auswärts versandt.

wird desto stärker und besser befunden. Diejenigen aber, welche aus Geiz und Gewinnsucht gern viel ärndten wollen, zerstoßen die Saamen und Mohlköpfe nachdem sie bereits das Opium gesammelt haben, kochen und pressen den Saft aus, und lassen solchen bis zur Consistenz eines dicken Muses abrauchen, mit welchem sie hernach das wahre Opium verfälschen.

Allein dieser Betrug ist leicht zu entdecken. Denn das ächte Opium ist nicht sehr hart, und wird, in der hohlen Hand gehalten, ganz weich, seine Farbe ist braungelb, mit Speichel gerieben giebt es einen grünweißlichten Schaum von sehr durchdringenden eckelhaften Geruche.

Das verfälschte Opium hingegen ist härter, von braunschwarzer Farbe, und mit Speichel gerieben, giebt es einen dunkelbraunen Schaum, von wenigem Geruche. Der Geschmack ist bitter und dem reinen gleich, daher daraus kein Unterscheidungszeichen abgenommen werden kann.

Von der verfälschten Art ist das arabische das man in der Gegend von Damaskus bereitet, und mehrentheils nach Europa versendet.

Das ächte Opium wird wenig oder gar nicht an fremde Orte verhandelt, sondern im Lande selbst verbraucht. Ein großer Theil Muhammedaner, zumal Derwische, und dann Christen deren  
Leben

Leben nicht viel von dem eines Derwishes unterschieden ist, essen ihn, und stimmen dadurch die Saiten ihrer Empfindung, nach einem einzigen Ton und in solcher ausschließlichen Stärke, daß gar keine andere Empfindung darneben statt findet; und dieser einmal gegebene Schwung der Saiten dauert nun in eben dem Verhältniß fort, ohne daß irgend etwas, was es auch immer sey, ihn unterbrechen kann, bis endlich die erschöpfte Kraft Erschlaffung nach sich zieht, und nun Schmerz oder Verdruß das Ende dieses Vergnügens machen.

So bekannt Ihnen auch der Gebrauch des Opiums, sein Nutzen und Schade ist, so will ich doch, da ich lange und tägliche Erfahrungen darüber habe, und viele Personen genau kenne, welche beständigen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch davon machen, Ihnen die Wirkungen erzählen, die sich nach einem solchen Genuß desselben äußern.

Ein junger Mensch der sich durchs böse Beispiel hinreißen läßt, und sich nun an den unmaßigen Genuß des Opiums gewöhnen will, um gleichsam in die Zunft der Opium-Freunde aufgenommen zu werden, wird dazu auf folgende Weise initiirt:

Sein Vorgänger und Meister giebt ihm zuerst etliche Grane dieses Saftes in Wein oder Brantwein; er läßt ihn noch viel dieses Getränkes nachtrinken, bis ihn ein starker Rausch aller Empfindung beraubt und in Schlaf bringt. Nach 7 oder 8 Stunden wird er durch Schütteln ermuntert, und, so sehr auch des Schlafes Uebermacht ihn fesselt, geöthigt viel kaltes Wasser zu trinken. Allein er giebt jeden Becher mit Ekel, Uebelfeit und Erbrechen wieder von sich, und mit thränenden Augen starrt er die Umstehenden an, ohne sie doch zu kennen, noch zu wissen was mit ihm vorgeht. Endlich giebt man ihm einige Schaalen warmen Wein mit Muskatnuß vermischt. Er bricht sich nicht mehr, allein schläfrig und ohne Bewußtseyn jähnt er oft, und schon droht ihn der Schlaf wieder zu überwältigen, als ihm der alte Opitophagus eine abermalige doch doppelte Dose des Opiums giebt. Lachen, schreyen, tanzen, das Geräusch der Musik erhält den Schüler etliche Stunden lang in einem ganz bewußtlosen Zustande. Er will reden, allein die Werkzeuge der Sprache bleiben unbeweglich bey offenem Munde: er begeht eine Menge läppischer Handlungen, die den Umstehenden Gelächter erregen, streckt z. B. seinen Arm nach der Zitter, und vergift doch im nemlichen Augenblicke ent-

weder

weder diese zu fassen, oder den Arm zurückzuziehen und was dergleichen mehr ist, bis er endlich unter Lächeln einschläft.

— Es ist ein eigenes Vergnügen der Persier, sich mit den allegorischen Abzeichnungen von dergleichen Theriakys (mit welchen Namen sie die Opiophagen belegen) zu amüsiren. Ein großer Theil ihrer Bildersammlungen besteht aus dergleichen nach dem Leben gemachten Vorstellungen, deren besondere und lächerliche Carrikaturen zum Theil Hogarth's Pinsels würdig wären. —

Nach einer vierstündigen Ruhe wird der Schlafende wieder aufgeweckt, mit kaltem Wasser begossen, die Augen werden ihm mit Essig gewaschen und alle nur mögliche Kunst und Reiz angewandt den Schlaf zu vertreiben. Man zieht ihn von seinem Lager weg, zwingt ihn zu gehen, aber kaum wollen seine taumelnde Füße gehorchen, bis sie endlich mit vieler Mühe in einige Bewegung gesetzt werden. Der Schüler stammelt halbverständige Worte, und beklagt sich, daß ihn friere: man giebt ihm warmen Wein, er befindet sich besser, und verlangt zu essen; aber kaum hat er mit sehr langsamen Rauen etliche Bissen hinunter geschluckt, als schon der Hunger und die Gluth ihn stechen. Er wünscht zu schlafen, wozu er aber nicht eher als wenige Stunden

376 I. Ueber das Opium und seine

vor Verlauf des Termins den man vom letzten Geuß des Opiums an rechnet, gelassen wird. Raum hat er nun diese wenigen Stunden geruht, so weckt man ihn wieder mit Gewalt auf, er muß nochmals die gleiche Quantität Opium nehmen, worauf er wiederum wie vorher behandelt wird.

So wird dann der Körper mit jedem Tage immer mehr an dieses Mittel gewöhnt, und schon zwischen dem 8ten und 11ten Tage empfindet der Lehrling die von ihm gewünschten Folgen der bisherigen Behandlung: er geht zwar mit aufgedunsnem Gesichte und gleichsam strotzenden Augen einher, allein sein ganz eigener bedeutender Blick zeugt von einem innern glücklichen Gefühl eines ruhigen Zustandes. Allein auch diese Freude währt nicht lange, sondern wenn sich die Wirkung des Opiums wieder verliert, welches bey Anfängen gemeinlich in 24 Stunden zu erfolgen pfleat, empfindet er große Beängstigung, Unruhe, allerhand schreckhafte Vorstellungen, Zittern und Nebelkeiten, die nicht eher vergehen, als bis er eine abermalige Menge dieses Saftes genommen hat: alsdenn verlieren sich diese Zufälle, und es entsteht ein stiller angenehmer Rausch, welcher 10 bis 12 Minuten anhält, und sich mit der lebhaftesten Vorstellung derjenigen Idee endigt, welche der Opiumesser empfinden wollte.

Stimmt



Stimmt er z. B. die Saiten seines Gefühls zum Zorne, so wird er muthig, bis zur Raserey, da er dann keiner andern als dieser einzigen Vorstellung mächtig ist. Er mißkennt die Gefahr in welche er sich blind aufs gerathewohl stürzt, und wohl selbst auch die Person, die er mit seiner ungestümen Wuth anfällt. \*)

Will er sich hingegen lieber sanften Gefühlen überlassen, so bleibt er ruhig, lächelt mit innigster Zufriedenheit, sucht stillschweigend die Anwesenden von seinem Glücke zu überreden, bis er endlich nach verbrauchtem Rausche nun zu träumen aufhört, wieder menschlich wird, und seinen etwanigen Geschäften in stiller Ruhe nachgeht: doch empfindet er immer eine gewisse Schüchternheit: er wird vergeßlich, aller feinem Empfindungen unfähig, und für Schmerz und für Wehlast immer mehr gleichgültig.

Na 5

Glück

\*) Von solchen in Ostindien sogenannten Amok - Spauwers s. außer KAEMPPER *amoen. exot. u. a.* dergleichen bekannten Quellen, eine merkwürdige und dem menschenfreundlichen Herzen ihres Verf. Ehre machende Schrift: *Kraspoekol, of de droevige Gevolgen van eene te verre gaande Strengheid jegens de Slaaven. zedekundige Vertelling, door Mr. W. VAN HOGENDORP.* — te Batavia 1780. 8. S. 34. u. f.

H. d. S.

Glücklich würde noch ein solcher Mensch seyn, wenn es leicht möglich wäre nun bey einem solchen, relativ noch mäßig zu nennenden Gebrauche des Mohnsaftes stehen zu bleiben. Aber gleich denen, die dem Trunk ergeben, und nun einmal in einen unwiderstehlichen und zum dringenden Bedürfnis gewordenen Hang zu diesem Laster versunken sind, eben so ergeht es dem Opiphagen. Er wünscht sich nun einen ununterbrochenen Rausch, und nimmt das Opium nun täglich öfter und in größern Dosen. Eine Unze ist in der Folge für jeden Tag kaum mehr hinreichend, wenigstens ohne die sonstige Wirkung \*), und nun wird er stumpf, und bey dieser Unempfindlichkeit — in allem Verstande — höchstleud.

Der Schlaf flieht ihn, kein Traum ruft wenigstens Erinnerungen ehemaligen Genusses mehr hervor, das Opium selbst wird ihm endlich zum Eckel, und doch zwingen ihn dann die sonst unausbleib-

\*) Ed. Smyth sah ohnweit Smyrna einen Opiumesser dessen gewöhnliche Portion täglich drey Quentchen opium crudum waren, er konnte aber auch noch einmal so viel ganz sicher vertragen: und Sm. setzt hinzu, daß sich andermwärts, z. B. um Damascus noch stärkere Opiphagen fänden. — Garcias ab Orta kannte einen Korasaner, der täglich über zehn Quentchen brauchte.

ausbleiblichen gefahrvollsten Zufälle, zu dem öftern Gebrauche desselben, den er ohne Lebensgefahr nun nie wieder unterlassen darf.

Seine Gestalt wird ganz umgeformt. Das Gesicht ist geschwollen, die Muskeln desselben unbeweglich, schlapp, hängend: die Augen trübselig: der ganze Körper schwach, zusammengefallen, da ihm die Knochen ihre sattsame Stütze versagen.

Er ist immer frostig, wälzt sich in allen warmen Orten, Bädern und Aschen-Heerden umher; aus Unfähigkeit irgend einer vernünftigen Vorstellung vergiftet er die Ehrbarkeit, wird allen Menschen zum Scheusal, bis zuletzt die Wassersucht seinem Elend ein Ende macht.

In diesem eckelhaften Zustand, bey dem gänzlichen Mangel an Reiz, nehmen viele ihre Zuflucht zum Mercurio sublimato, welchen sie kauen und mit dem Speichel häufig aus dem Munde fließen lassen: allein kurze Zeit darauf sieht man zerfressne Krebsartig-schwärende Lippen und Kinn, an welchen der herabtröpfelnde eiternde Speichel den Bart färbt u. c., kurz ein Anblick bey dem man sich kaum des Erbrechens halten kann.

Endlich vergeht sogar die Sprache: er winselt sobald man ihn in seinem Vergnügen stören will, aufs äußerste, und wird er wirklich seines nur langsam tödtenden Mittels beraubt, so fällt er in  
die

die heftigsten Zuckungen, an denen mehrere gestorben sind, daher man es nun öfters als ein Mittel versucht, die unempfundene Qual solcher – andern zum Greuel worden – Menschen früher zu endigen.

Denenjenigen, die sich einmal an das Opium gewöhnt haben, fällt es fast unmöglich, oder wenigstens äußerst schwer, dasselbe wieder zu lassen, weil alsdann die Empfindung zu schwarz und die Qual zu groß ist, wenn ein solcher Unglücklicher nicht im gleichen Augenblick wieder vom neuen Opium nimmt, sobald das alte zu wirken aufhört.

Doch habe ich einige gekannt, die durch häufigen Gebrauch von Essig sich von dieser Plage befreit hatten. Ein anderer schon ausgelernter Held im Genus des Opiums, bekam die Pocken, ohne alles Fieber, allein das Opium ward ihm von der Zeit an so sehr zum Eckel, daß er es nicht ohne Widerwillen konnte nennen hören.

Noch andre vertreiben die Lust zum Mohnsaft durch ein sehr gefährvolles Mittel: sie rauchen statt des Tabacks die grünen getrockneten Hanfblätter, welche Haeschischae genannt werden. Nach einigen Zügen wird der Raucher völlig betäubt, berauscht, schlaffsüchtig und einige Minuten lang wie außer sich gesetzt. Diejenigen, welche dieses Mittel öfters wiederholen, vergessen das  
Opium:

Opium: allein dafür ist ihr Ende der Tod eines rasenden, an Ketten u.

Viele die bereits bis auf 20 Gran Opium ohne Schaden an jedem Morgen aßen, fürchteten allgemach zu stärkern habituellen Gebrauch verleitet zu werden, den sie doch verabscheuten. Diese bedienen sich daher des Opiums unter folgender Gestalt: Sie lassen eine Unze Saffran in süßem Wein digeriren, endlich etwas aufstoßen. Hernach drücken sie den Saffran fest und stark aus, werfen ihn weg und lassen den Wein bis zur Hontgdicke abrauchen: sie werfen hierzu eine Unze klein geschnittenes Opium, und wenn dieses zergangen so thun sie noch eine Unze geschabte Ambra grisea hinzu. Sie lassen hernach alles dieses in heißem Wasser bis zur möglichsten Dicke abdunsten, und theilen es in zwey Theile, deren jeder auf einen Monat hinreichend ist.

Der Vorzug dieser Bereitung ist nicht allein die verminderte Menge des Mohnsafts, sondern die Kraft des Wenschlafs wird dadurch erhalten und sogar etwas gestärkt, da sie hingegen bey den opiophagis zerrüttet und erstickt ist, so sehr sie auch anfänglich dazu gereizt wurden.

Hysterische Weiber (— die aber überhaupt in Asien selten sind, vielleicht weil man auf ihre Klagen weniger achtet und ihren oft eingebildeten  
falschen

falschen Empfindungen nicht glaubt, viel weniger nachgrübelt —) bedienen sich des Opiums zu etlichen Granen mit großem Nutzen. Doch aber bekommen einige ein unheilbares periodisches Aufstoßen (ructus) darnach, das sie unerträglich macht und den Mann zur Scheidung nöthigt.

Soviel ist wahr, das Opium kann von dem Asiater besser und leichter vertragen werden. Ich habe unter diesen Völkern niemals die geringste Wirkung des Laudani liquidi gesehen, und die Massa de styrace war zu einem Scrupel ohne alle Hülfe bey einem vierzehnjährigen lungenfüchtigen und schon fast sterbenden Weibe, der Mutter dreyer Kinder, wo ich die heftigen Stühle und den Husten zu lindern suchte. Hingegen 4 Gran ächtes Opium schaffte am ersten Tage Ruhe und Schlaf: die Zufälle kamen am zweyten wieder; ich gab 6 Gran, und die Kranke befand sich bey dem täglichen Gebrauch des Opiums drey Tage lang sehr ruhig. Endlich zeigte sich die Diarrhöe noch heftiger, der Husten war erstickend: ich gab 10 Gran, und erhielt die Frau, durch den 18 Tage lang fortgesetzten Gebrauch des Opiums, in einem beständigen Wechsel von Rausch und Schlaf, bis sie endlich am 23ten Tage aus ihrem letzten betäubenden Schlaf nicht wieder erwachte.

In Erzurum ließ mich einst der Obriste der Spahis, ein Mann von 64 J. zu sich bitten um ihn von seinem starken Husten zu befreien. Ich ließ ihm Ader und ging hierauf aus, etliche Kräuter zu suchen, die ich ihm verschreiben wollte. Wie sehr erschrock ich nicht als ich wieder in das Zimmer des Spahi-Obristen trat. Er hatte Zukun- gen, weinte, schrie laut, hustete, und alles dieß mit so vieler Hefigkeit, daß er mir Entsetzen einjagte. Endlich brachte der Sohn in einer kleinen zinnernen Theriac-Büchse vier Opium-Pillen, die an Größe einer mäßigen Flintenkugel gleich kamen, und ließ solche seinen Vater hinunterschlucken, der sich nach einigen Minuten erholte, weniger hustete und mich von meinem Schrecken befreyte.

Ich muß Ihnen endlich die Art erzählen, wie das Opium tödtet.

Ein Perser, Namens Nasir ullah Mirsa, fürchtete die baldige Entdeckung eines großen von ihm begangenen Betrugs, und die unsehlbare Todesstrafe, womit ihn dann das peinliche Gericht belegt haben würde.

Das Ansehen seiner Würde, die er damals in Georgien bekleidete, bewog ihn, sich selbst seine Tage zu verkürzen. Er lud an einem Abend große Gesellschaft zu sich, aß viel, trank noch mehr,  
und

und suchte auf alle Weise seine Sinnen zu befreien. Allein plötzlich überfiel ihn ein schmerzlicher Blasenkrampf, der ihn zum öftern Harnen nöthigte. Der Urin ging unter vielen Schmerzen, wenig und grünelgefärbt weg. Kurz darauf bekam er heftiges Aufstoßen, welches sich in einen betäubenden Rausch und ganz natürlichen Schlaf endigte. Der Puls war weich und langsam, der Körper hatte seine ganz natürliche Wärme.

Da kein Mensch von seinem Verbrechen einige Nachricht hatte, so hielt jeder alle diese Zufälle für Folgen des unmäßigen Trinkens, und überließen ihn seiner Ruhe. Allein wie sehr erschrafen wir nicht, da wir ihn am andern Morgen sehr früh mit den Zähnen knirschend, mit allen Gliedern zuckend, mit äußerst schaumvollem Munde und fest geschlossenen Augen antrafen.

Man hielt dies für eine vollkommene heftige Epilepsie, besonders da einer der Bedienten versicherte, daß sein Herr öfters mit diesem Uebel geplagt sey: allein uns verwunderte der Puls, welcher nichts weniger als epileptisch, sondern benemliche war, mit welchem wir ihn gestern verlassen hatten.

In der vierten Stunde des Tages (es war am 22. Sept.) endigten sich endlich die Zuckungen. Ein häufiger Geißel lief immer aus dem Munde heraus,  
die



Die Augenlider bedeckten die Augen nicht mehr, welche ganz trübe von blutigen Adern ströhten. Der Puls wurde langsamer, kleiner, das Athemholen seltener, und in der 7ten Stunde war kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden. Der Geifer verlor sich und aus der Nase fing das Blut in langsamen, höchst roth gefärbten Tropfen an zu quellen. Die Leiche wurde nicht steif, alle Glieder blieben gelenk, wenigstens bis zum dritten Tage, da er begraben ward.

Als nach einigen Tagen sein Betrug, die Ursache seines Todes, und die Art desselben entdeckt ward, daß er sich nämlich mit zwey Opiumkugeln, die am Gewicht anderthalb Unzen betrugten, vergeben hatte, hielt ihn der Fürst des Begräbnißes unwürdig, und ließ den Körper ausgraben.

Da man mit dem Todten eben nicht höflich umging, und einer der Ausgräber ihn bey dem Barte ziehen wollte, behielt er unter vielem Gelächter alles Haar in seiner Hand, und andre haarigte Orte des Körpers wurden durch das geringste ziehen von Haaren entblößt und kahl.

Die Leinwand und die Binden, in welchen er ins Grab gelegt worden war, fanden wir vom Blute sehr hochroth gefärbt, die Glieder hatten noch die vorige Beweglichkeit, und kein aashafter Geruch ließ sich im geringsten nicht bemerken.

Der Körper wurde endlich mit vielem Muthwillen durch die Stadt geschleift und in den Fluß geworfen, der ihn nicht weit davon an das sandige Ufer austieß.

Die Hunde, die das Menschenfleisch so gierig fressen, stunden in Menge umher und keiner wagte anzubeißen. Die Raben und Raubvögel griffen nur die Schenkel an, die sie ganz kahl abfraßen, und den übrigen Körper der Verwesung überließen.

Dr. Reinegg.

## II.

Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich. Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Girtanner an den Herausgeber.

Am Hafen von Sette in Languedoc. d. 28 Nov. 1785.

Lyon hat ein sehr großes, schönes und reinliches Hospital; aber mit Aerzten ist diese Stadt schlecht versehen. Das merkwürdigste, was ich dort sahe, war ein Bacquet magnetique, zu dem ich nicht anders, als durch besondere Empfehlungen den Zutritt erhielt. Sie kennen aus Beschreibungen vermuthlich die Austritte, die an diesen Orten vorgehen, schon genug, und ich will Ihnen daher mit einer neuen Beschreibung derselben keine lange

lange Weile machen. Crisen sah ich keine; aber wohl heftige Zuckungen, die besonders dann entstanden, wenn der Arzt die Spitze seines Zeigefingers, langsam und anhaltend, in der Herzgrube und zwischen den Brüsten seiner Kranken (alle die ich sah waren Weiber) in einem Kreis herum bewegte. Diese Zuckungen die nach den Röhren eines so äußerst empfindlichen Theils (wo eine so große Menge von Nerven fast ganz bloß unter der Haut liegen) entstehen, wird gewiß kein Physiologe für etwas außerordentliches halten. Es herrschte übrigens in diesem Tempel des neuen Esculaps Mesmer eine tiefe Stille, und solange ich da war, wurde kein Wort gesprochen, welches mit zum Magnetismus gehört, damit die Kranken nicht zerstreut werden, sondern ihre Gedanken und Einbildungskraft ganz und allein mit dem beschäftigen, was sie sehen und empfinden. Das ist so der gewöhnliche Magnetismus nach der Lehre Mesmers. Da sich aber das Zutrauen an diese Heilungsart in Frankreich sehr verloren hat, besonders deswegen, weil nach dem Geständniß mehrerer unpartheyischer Personen, bisher nicht ein einziger Kranke durch dieselbe geheilt worden ist: so haben die Schüler dieses großen Mannes jetzt eine ganz andere Methode erfunden, welche gegenwärtig in mehrern großen

Städten dieses Königreichs gewaltiges Aufsehn macht. Sie bringen nemlich die Kranken in eine Crisis, die, nach ihrem Vorgeben, ein Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen ist; daher auch magnetisirte Personen, die sich in diesem Zustande befinden, Nachtwandler (Somnambules) von den Meistern der Kunst genannt werden. Diese Personen gehen während ihrer Crisis, mit verschlossnen Augen herum, lesen alle Arten von Handschriften, lesen Bücher in allen Sprachen, auch solchen die ihnen ganz unbekannt sind; alles mit verschlossnen Augen. Sie geben ferner auf alle Fragen, die ihnen über Krankheiten und die dagegen zu gebrauchenden Mittel gemacht werden, die passendsten Antworten; sie zeigen augenblicklich den Sitz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihnen vorgestellte Person leidet, und — was bemerkenswürdig ist — wenn sie erwachen, wissen sie nichts von allem, was sie gesagt haben. Daß bey diesem Spiel die Zuschauer auf die größte Art betrogen werden, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; ein geübter Beobachter entdeckt den Betrug im Augenblick. Indessen habe ich bey diesem Anlaß zum erstenmal gesehen, wie groß die Leichtgläubigkeit und der Hang zum Wunderbaren bey den meisten Menschen ist. Fast alle Zuschauer zeigten mit

mit Mienen und Geberden ihr Erstaunen, und die meisten gingen überzeugt weg. In Marseille sah ich eine berühmte, von den Magnetisireern dazu gebungene, Schauspielerin diese Rolle so vortrefflich spielen, daß auch Personen von ziemlich viel Kenntnissen und gutem Verstand, ihren völligen Glauben an den Magnetismus laut und öffentlich, mit solchem Eifer, gestanden, daß selbst die Schauspielerin sich, wie ich genau bemerkte, nicht enthalten konnte, durch eine kleine Zuckung in den Lachmuskeln zu beweisen, wie wenig an der Sache Wahres seye. Demohsgachtet zweifle ich nicht, daß man in wenigen Jahren von dem thierischen Magnetismus gar nicht weiter sprechen wird, denn zuletzt behauptet der gesunde Menschenverstand dennoch immer seine Vorrechte.

In Montpellier habe ich die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen und geschickten Arztes des Prof. Sabatier gemacht. Er erzählte mir einen sehr merkwürdigen Fall, der ihm in seiner Praxis, vor weniger Zeit, vorgekommen war. Er wurde nemlich zu einer Schwangern gerufen, die schon im achten Monat ihrer Schwangerschaft war. Als er ankam, fand er die Kranke in den heftigsten und fürchterlichsten Convulsionen. Nachdem er lange hin und her dachte, um die Ursach

der Krankheit sowohl als ihren Namen auszufinden, fand er endlich soviel Aehnlichkeit mit dem Tetanus, der in der Insel Bourbon, nach einer leichten Wunde an der Fußsohle und nachherigem Erkälten, entsteht, daß er höchst wahrscheinlich hier die gleiche Krankheit vermuthete. Durch wiederholte Fragen fand er auch, daß seine Vermuthung völlig richtig war. Die Kranke hatte sich vor einigen Tagen, einen Nagel in die Fußsohle getreten, und war nachher, da sie sich auf dem Felde befand, durch einen Bach mit bloßen Füßen durchgegangen, worauf sogleich die Convulsionen entstanden waren. Unstreitig macht es dem Scharfsinn des Arztes Ehre, eine so verborgene Krankheitsursache ausgefunden zu haben; obgleich die Kranke in ein paar Tagen sterben mußte.

Ich erkundigte mich bey ihm besonders, wie die von einem tollen Hunde gebissenen Personen in Montpeller behandelt würden, und mit welchem Erfolg. Er sagte mir darüber: daß zum Glück wüthende Hunde sehr selten seyn, aber — so viel Gebissene so viele Leichen, das war sein eigener Ausdruck. Als ich ihm mein Erstaunen über diese Nachricht deutlich zeigte, und die vielen Curen, die ehemals Sauvages mit der Salvationsmethode gemacht hatte, vorhielt, erzählte er mir eine Anekdote, die manches aufklärt. Als Sauvages mit seiner Schrift über die Wuth den Preis erhalten hatte, meldeten sich sogleich zwey Capuziner und zwey Weltgeistliche, die mit leichten Wunden am Arm oder an den Füßen zu ihm kamen, sich für gebissen ausgaben, salivirten und geheilt wurden. Vernünftige entdeckten bald, daß sich diese Mönche der neuen Erfindung bedient hatten, um ohne Vorwürfe Quecksilbermittel gebrauchen zu können, und sich

von

von einer ganz andern Krankheit heilen zu lassen; indessen glaubte Sauvages fest er habe sie von der Wuth geheilt, da hingegen seine Nachfolger mit diesem Mittel gar nichts ausrichteten.

Montpellier ist übrigens immer noch das moderne Epidaurus. Ich traf hier Engländer, Franzosen, Russen, Italiäner und Deutsche an, welche alle für ihre Krankheiten Hülfe suchten.

Ueber die von mir entdeckte Turmaline und die flüssige Crystallmaterie werde ich Ihnen dereinst mündlich mehr sagen.

Dr. Girtanner.

III.

Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehnerven An den Hrn. Hofgerichtsr. Sommerring zu Mainz.

Cassel den 21 Nov. 1774.

Sie trugen mir vor ihrer Abreise von Cassel auf, um ihre wichtige Entdeckung in Ansehung der Durchkreuzung der Sehnerven fortzusetzen, an Hunden Beobachtungen und Versuche anzustellen. Noch bey ihrer Anwesenheit machte ich, wie Sie wissen, Anstalten dazu. Ich zerstörte bey einem Hunde den Augapfel theils durchs Messer, theils durch Aetzstein; wie ich aber nach drey Wochen den Hund tödtete, und nach herausgenommenen Gehirn, das zweyte Paar der Nerven untersuchte, fand ich daß der Nerve des kranken Auges nicht sichtlichen Antheil an der Verderbung genommen hatte, außer daß er etwas verkürzt war. Der zu Grunde gerichtete Aug-

apfel schien über zwey drittel kleiner als der gesunde und enthielt in seiner verengten Höhle nichts als ein Stückchen geronnenes Blut. Die verdunkelte Hornhaut war zusammengezogen, convexer, und weit dicker, als die Hornhaut des gesunden Auges. Die übrigen in der Augenhöhle enthaltenen Theile, als Muskeln, Thränendrüse etc. sahen misfarbig, verdorben und widernatürlich aus; wahrscheinlich war dieses mehr die Folge vom Aetzstein als dem Schnitt. Die Ursache des verunglückten Versuchs schien mir nicht sowohl darinn zu liegen, daß der Augapfel nicht hinreichend verdorben war, sondern es dünkt mich wahrscheinlicher, daß die Verderbung nicht Zeit genug gehabt haben mochte, um sich auch auf den Nerven fortzupflanzen.

Den nämlichen Versuch bey einem lebendigen Hund zu wiederholen war mir theils zu langweilig theils zu beschwerlich, daher wählte ich den sichersten und schleunigsten Weg, und ersuchte das Publikum durchs Wochenblatt um einen Hund mit einem verdorbenen Auge. Den 11. Nov. brachte man mir einen solchen Hund, der nach Aussage des Ueberbringers seit der Mitte des Junius ums linke Auge durch einen ihm unbekanntem Zufall gekommen war. Voll Erwartung schritt ich sogleich zur Untersuchung der Gesichtsnerven, nachdem ich vorher das Gehirn aus seiner knöchernen Kapsel in unzertrennter Verbindung mit den Augen herausgenommen hatte. Ich merkte folgendes an:

1) Der kranke Augapfel war um drey viertel kleiner als der gesunde, enthielt nichts als eine dickliche, milchtrübe, eyweiß ähnliche Masse. Die graue Hornhaut war im Umfang kleiner, convexer, und viel dicker als die gesunde.

2) Der Nerve des kranken Auges war aus bekannten Ursachen weit kürzer als der gesunde.

3) Die



3) Die dem Augapfel gehörigen Muskeln, und die übrigen in der Augenhöhle liegenden Theile schienen keine widernatürliche sichtliche Veränderung gelitten zu haben.

4) Der Gesichtsnerv des kranken Auges schien etwas dünner, glatter, besonders aber durch seine graue dunklere Farbe von dem gesunden ausgesetzt zu seyn.

5) Eben diese Unterscheidungszeichen zwischen dem kranken und gesunden Nerven ließen sich auch jenseits der Vereinigung bemerken, aber auf den entgegengesetzten Seiten: der linke schadhafte Nerv lief nach der rechten, und der rechte gesunde in die linke Gehirnhälfte.

6) Ein erhabener Streifen des gesunden Nerven lief, durch seine weißere Farbe sehr kenntlich, über den kranken nach der entgegengesetzten Gehirnhälfte.

Verschiedene Anwesende bestätigten nach aufmerkamer Betrachtung meine Anmerkungen. Noch eine Bemerkung werden Sie mir erlauben hier mit anzuführen. Der kranke Nerve bildete gleich hinter dem Augapfel einen Wulst, der ziemlich ansehnlich war, in dem Augapfel selbst aber ein hervorragendes Hügelchen, in welches sich die Netzhaut zusammengezogen zu haben schien, denn außer dieser Erhabenheit konnte man nicht die mindeste Spur von Netzhaut im Augapfel antreffen.

Diese zweite Untersuchung fiel demnach entsprechender aus als die erste, und schien die von Ihnen in drey Thiergeschlechtern zur Gewißheit gebrachte Durchkreuzung der Sehnerven bey einem vierten zu bestätigen. Doch war ich noch nicht befriediget, sondern wünschte die Durchkreuzung mit noch mehrerer Augenscheinlichkeit zu bemerken um Ihnen von derselben mit unstreitiger Gewißheit

heit Nachricht geben zu können. Mein Verlangen wurde bald gestillt, denn ein Herr von Adel, welcher von meinen Bemühungen Nachricht erhalten hatte, war so gefällig, dieselben zu unterstützen, und überschickte mir den 20 Nov. einen Hund, der seit dreyniertel Jahren auf einem Auge blind war. Ich versprach mir zum voraus von der Länge der Zeit sehr viel ohngeachtet das kranke Auge bey weitem nicht so verdorben, wie in den beyden ersten Fällen aussah. Meine Erwartung ward nicht getäuscht, und hier sind meine Bemerkungen.

1) Der kranke Augapfel war über zweydrittel kleiner als der gesunde, die Hornhaut beynah so wie in den beyden erstern Fällen. Die choroidea hatte die sclerotica verlassen, und füllte ganz unordentlich zusammengefallen, den übrigen kleinen Raum des Augapfels statt der ausgelaufenen Feuchtigkeiten aus.

2) Die Muskeln des Apfels waren ungemeyn verdünnt (extenuirt) und mit dem Sehnerven fast in eines zusammengeschmolzen, so daß ich besondre Mühe hatte, den Sehnerven von ihnen abzusetzen.

3) Der Nerve des gesunden Augapfels war beträchtlich länger, weil sich der kranke Nerve stark verkürzt hatte.

4) Der schadhafte Nerve war viel dünner, glatter, weniger rundlich und stark grau.

5) Der gesunde Nerve dagegen ansehnlich dicker, rund, stark und blendend weiß.

6) Alle von Nro. 4 bis 5 angegebene unterscheidende Merkmale beyder Nerven waren auch jenseits der Vereinigung beyder Sehnerven sehr auffallend, aber auf der entgegengesetzten Seite wahrzunehmen.

7) Man

7) Man konnte sehr deutlich bemerken, daß von dem gesunden Nerven eine Portion Fibern (die sich leicht durch ihre weißere Farbe auszeichneten) über den kranken Nerven weglief; diese Portion beträgt ohngefähr die Hälfte des ganzen Nerven, und läuft nach vorne zu in gleicher Linie mit dem übrigen Theile, doch ist sie etwas eingezogen, nach hinten zu aber bleibt zwischen dem Theil der Sehnerven distoßts und jenseits der Vereinigung ein kleiner etwas vertiefter Zwischenraum. Auch schien mir ein Bündel Fibern unter dem kranken Nerven weg, von dem gesunden Nerven nach der entgegengesetzten Seite des Gehirns zu laufen.

So weit meine Bemerkungen über die Durchkreuzung der Sehnerven bey Hunden, welche durch diese Versuche nun, meines Bedünkens nach, bey diesem Thiergeschlechte zur Gewißheit gebracht sind. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, daß ich hiedurch Gelegenheit gehabt habe, Ihnen von meiner Ergebenheit einen neuen Beweis zu geben. Ich überlasse es Ihnen welchen Gebrauch sie von diesen Bemerkungen machen wollen, weil ich weiß, daß es Sie freuen wird, daß wir auch hierin glücklicher als der große Morgagni gewesen sind. Mir wird die Durchkreuzung auch bey dem menschlichen Körper immer wahrscheinlicher. Ich habe die Ehre Ihnen das von mir zuletzt untersuchte HundeGehirn in Weingeist zu übersenden, damit sie sich von der Wahrheit der Sache, und der Richtigkeit meiner Bemerkungen selbst überzeugen können.

J. C. Billmann.

---

Ich finde an diesem mit ungemainer Geschicklichkeit herausgenommenen Gehirn, das jenseit der Union

Union der Sehnerven nach dem Gehirn zu, der Unterschied der Dicke des gesunden Nerven vom schadhafsten, doch etwas weniger beträchtlich als disseits der Union scheinert. 2) scheinen mir das dritte, fünfte und sechste Paar auf der kranken Seite kleiner als der gesunde.

Sömmerring.

## S t a h l.

Georg Ernst Stahl von Anspach, war 22 J. lang Professor in Halle, dann seit 1716 Preussischer Leibarzt zu Berlin, wo er 1734 im 75ten J. seines Alters starb.

Ohne Widerrede einer der größten tiefdenkenden Aerzte, die je die Welt gesehen. Dessen Andenken nicht unschicklich zu einer Zeit erneuert zu werden verdient, in welcher der Saame, den er vor so langen Jahren ausgesäet, nun erst seine reifern Früchte trägt und in welcher seine wichtigsten Grundsätze, mit einigen Abänderungen oder Einschränkungen, im aufgeklärtesten Theil von Europa fast die herrschenden worden sind. Wenige große Männer sind hingegen auch vorher so lange verkannt oder mißverstanden und theils absichtlich so mißgedeutet worden, als Stahl. Er war Colleague und Rival von Fr. Hofmann und Zeitgenosse von Boerhaave, die beide in ihren Lehren meist mit einander harmonirten, und beide im entscheidendsten Rufe als die größten Aerzte und zugleich als die saglichsten Lehrer standen. Und gegen Hofmann mußte nun Stahl folgendes in der Nähe nach:

nachtheilig abstecken. Hofmann ein jocalistischer offener einnehmender Mann, trug sein leicht zu übersehendes mechanisches System in einem planem deutlichen Styl vor. Stahl hingegen ein atrabilischer verschlossener Hypochondrist, und oben drein Pietiste, hüllte sein weit abstracteres Lehrgebäude in den Schleier eines dunkeln äußerst trocknen Vortrags. Es versteht sich wohl von selbst, wer da von beiden mehr Glück machen mußte. Was sich zu Stahl hielte, das waren meist gute fromme Seelen, deren sich überhaupt zu der Zeit eine Menge nach Halle zog. Nun weiß man aber, daß die guten frommen Seelen nicht eben immer in hellen großen Köpfen wohnen, und so waren auch wirklich unter den eigentlichen Stahlianern viele am Geiste dürstige eingeschränkte Menschen, die ihres Lehrers hohen Sinn durchaus nicht fassen konnten, sich aber dafür treulich an den Buchstaben seines Gesetzes hielten, und im Dunkel desselben noch wer weiß was heilig mystisches zu finden meynten. Manche und wirklich von seinen besten Schülern gaben auch in der That ihres Meisters Lehren der Welt in nuce aber in einem so abentheuerlich mystischen Gewande \*) preis, daß sie ihm mit allem ihrem guten Willen beim aufgekärtern Theil der Aerzte wenig Beyfall dadurch schaffen konnten. Es kam dazu, daß sich Stahl selbst von einigen seltsamen Präjudizen hatte hinreißen lassen; sogar daß er die China und das Opium verdammete, den Nutzen der feinem  
Ana-

\*) J. B. Joh. Ge. Rindmann vom Verstande des Menschen vor und nach dem Falle ed. 2. Breslau 1720. 8. Joh. Sam Carl der Verf. so vieler Stahlich = medicinischer und theosophischer Schriften 3. E. der züchtigenden Gnade Abend = werk erwiesen einem ihrer strauchelnden Kinder. ed. 2. Bidingen 1727. 8. u. a. m.

Anatomie für practische Aerzte herabwürdigte, die Hämorrhoiden fast gar für keine Krankheit sondern mehr für einen natürlichen Blutfluß hielt, der in gewissen Jahren von selbst eintreten, oder sonst durch besondere dazu von ihm erfundene Urcaena erweckt und unterhalten werden müßte 2c. Endlich ward auch der große verdiensteste Beyfall womit in der Folge die Hallerische Reizbarkeit aufgenommen ward, und das Vorurtheil, als ob derselben das Stahlische System ganz entgegen sey, diesem noch mehr nachtheilig: bis man endlich bey kaltblütiger ganz unpartheyischer Prüfung sich immer mehr von Stahls scharfen Tiefblick in die Oekonomie des menschlichen Körpers, so wie in die Chemie, überzeugt gefunden, und seitdem seinen unendlichen Verdiensten billigere Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Ich übergehe viele derselben z. B. das wohlthätige Licht, das Stahl nebst Becher der physischen Scheidekunst durch die nähere Kenntniß des Phlogistons aufgesteckt hat; ferner die Infarctus im Unterleibe zumal im Pfortadersystem als eine der ergiebigsten und doch so lange verkannten Quellen der Hypochondrie u. a. chronischer Krankheiten u. s. w.

Nur ein Wort von seiner Seele, die er zur großen Triebfeder der körperlichen Bewegungen im gesunden sowohl als im kranken Zustande machte. Man hat sich ans Wort Seele gestoßen und da sehr abgeschmackte Folgen herausgedeutelt, die so gleich wie Schatten schwinden, wenn man sich an die Sache hält und nun meist eben das darin sieht, was Hippocrates vor ein paar tausend Jahren natura und manche andere der größten Köpfe nur anders genannt haben. Das, dessen wohlthätige Wirkung in Krankheiten als natura medicatrix  
so

so unleugbar ist, und dessen Einfluß auf die körperlichen Functionen auch im gesunden Zustande so ausgedehnt scheint, daß es wohl wenige Physiologen wagen werden, diejenigen zu bestimmen, die von diesem Einfluß ausgeschlossen seyn sollten.

Um die Wirkung dieser Seele auf den Körper zu unterstützen, nahm er nun in den weichen Theilen desselben eine eigene Lebenskraft an, die er *motus tonicus* nannte, eine Neigung sich unter bestimmten Umständen zusammen zu ziehen und dadurch die Bewegung (nicht bloß des Blutes in den Adern, sondern überhaupt) der Säfte im Körper zu unterhalten. Der Mangel dieses *tonus* im kranken Zustande ist in der Pathologie unter dem Namen von *Atonie* allgemein anerkannt worden. In der Physiologie hingegen hat man ihn hin und wieder durch die *Irritabilität* zu verdrängen gesucht, von der er sich doch schon durch die Ausgedehtheit seines Gebietes unterscheidet, da er durchs ganze Zellgewebe (— denn das wars doch am Ende, was Stahl und der große Galenus vor ihm, und der große Albinus nach ihm, unter ihrem *Parenchyma* verstanden —) herrscht; die *Hallerische Irritabilität* hingegen auf die *Muskelfaser* eingeschränkt ist.

Aus der relativen Ungleichheit dieses *Tonus*, — seinem Uebergewicht oder Mangel an einzelnen Theilen des Körpers, erklärte er dann einerseits die *Krämpfe*, andererseits aber und vorzüglichst die *Congestionen*: deren große, auch von ihm ins rechte Licht gesetzte Wichtigkeit, ebenfalls erst neuerlich wieder in der Pathologie nach Verdienst gewürdigt worden.

Diese und so viele andere wichtige Lehren des verdienstvollen Mannes zeigen sich aber unter einer ganz andern, größern und würdigern Gestalt, wenn man sich, die nicht gar leichte, aber mit desto größern Bucher vergoltene Mühe nimmt, sie aus

der Quelle selbst, nemlich vorzüglichst aus seiner *theoria medica vera* und aus seinen Dissertationen zu schöpfen, als wenn man sich darüber mit dem begnügt, was manche seiner Schüler, die ihn nicht verstehen konnten, oder manche seiner Gegner, die ihn nicht verstehen wollten, davon zum besten gegeben haben.

## I n h a l t.

I. Marcard Beschreibung von Pyrmont II B.	S. 195
II. EVSTACHII tabulae anatomicae cum explicationibus ANDR. MAXIMINI	215
III. TISSOT sur les moyens de perfectionner les Études de Médecine	222
IV. Medical observations and Inquiries. by a Soc. of Physic. in London. Vol. VI.	241
V. Medical communications Vol. I.	333
VI. IO. ANDR. MURRAY Opuscula Vol. I.	362
VII. Rosenstein von Kinderkrankheiten 5. Aufl.	364
VIII. Sömmerring über die Vereinigung der Sehe- Nerven	365

## Beyfugen.

I. Ueber das Opium und seine Wirkungsart bey den Torgenländern; aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg in Persien an den Hrn. Bar. v. Ufch	370
II. Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frank- reich; von Hrn. Dr. Girtanner	386
III. Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehe- Nerven; aus einem Briefe an Hrn. Hofgerichtsr. Sömmerring.	391
Stahl	396